



Das Jüdische Museum am St.-Jakobs-Platz

Foto: Westermann

»Ich habe in einem Buch über den FC Bayern gelesen, dass einer der ersten Präsidenten Jude war«

KONRAD BIERL



Jüdisches Museum: Jeder bringt, was er meint

„Nein, sammeln ist nicht jüdisch,“ zitiert Lena Köster ihren guten Freund Michael. Er sieht es als Ausnahme von der Regel an, dass ihm die Ruhe vergönnt war, über Jahre Dinge zusammenzutragen. Historische Flaschen waren seine Passion, Tausende hat er angehäuft. Bis er eines Tages beschloss, dass jetzt genug sei damit und die Dinge wieder unter die Menschen, in den ewigen Kreislauf, das nimmermüde Tauschgeschäft des Lebens müssen.

Einige seiner Schätze hat er darauf Lena Köster geschenkt – und die hat sie jetzt dem Jüdischen Museum zur Verfügung gestellt. Die dunkel funkelnden, steinalten Glasbehälter sind ihr Beitrag zu der Ausstellung „Ein gewisses jüdisches Etwas“.

Es ist der Sonderfall einer Ausstellung, die eigentlich erst am Tag ihrer Eröffnung entsteht. Wenige Stunden vor der Einweihung herrschte am gestrigen Sonntag

noch emsiges Treiben, wurden Schaukästen gefüllt und geputzt, wurde geordnet und arrangiert, wurden die erklärenden Texte an der Wand in Reih und Glied gebracht.

Nicht, weil die Macher bei der Vorbereitung getrödeln hätten. Sondern weil das Konzept von Katarina Holländer und Michael Guggenheimer kein einziges vorab festgelegtes Ausstellungsstück kannte: Wer immer wollte, konnte Gegenstände vorbeibringen, mit denen er die Vorstellung des irgendwie „Jüdischen“ verknüpft, Definition freigestellt.

Auf einem DIN A4-Blatt

durften die Leihgeber die Geschichte, ihre Gedanken dazu schildern, außerdem wurden sie mit ihrem Gegenstand fotografiert. Das alles wird am Ende als Dokumentation erscheinen. „Ergebnisoffen“ könnte man dieses Verfahren nennen; schon der Ausstellungstitel trägt schon die Gewissheit und das Ungefähre zugleich in sich.

Es ist eine buchstäbliche Stoffsammlung zur Frage nach jüdischer Identität, nach jüdischen Spuren. Und so mischt sich hier auch, spannend und kunterbunt, das Erwartbare und Selbsterklärende mit dem Verblüffenden und ganz Subjektiven.

Da sind jüdische Kultgegenstände, klar – das konkrete Objekt aber oft mit sehr persönlichen Erlebnissen verknüpft. Da sind jüdische

Symbole – nicht selten aber in unerwartetem Kontext, die Davidsterne auf alten zinnernen Bierdeckeln beispielsweise.

Weil aber, wie der Flaschensammler Michael bemerkte, die jüdische Geschichte so oft eine des Verlierens, Los- und Zurücklassens ist, gibt es hier auch viel, was nur symbolisch entsteht für die nichtgreifbare Erinnerung, für Ideen und Erlebnisse und Geschichten, für Verlorene und Verstorbene.

Was macht das FC Bayern-Trikot hier? Nun, dessen Präsident Kurt Landauer, unter dem 1932 der erste Meistertitel errungen wurde, war Jude. Und wieso eine Handvoll grüner Kaffeebohnen? Wolfgang Bauschmid erinnert ihr Geruch unauslöschlich daran,

wie seiner nach dem Krieg in die Barerstraße zurückgekehrten, einst überzeugt nationalsozialistischen Familie ein jüdischer Mann mit Lebensmitteln ausgeholfen hat.

Ende August werden die Leihgaben dann diese Kreuzung so vieler Lebenslinien wieder verlassen, werden sich wieder verstreuen. Von ihrem konkreten Thema abgesehen, ist „Ein gewisses jüdisches Etwas“ auch eine berührende Ausstellung zum Unterschied zwischen dem Besitzen von Dingen und dem Behalten des Eigentlichen. THOMAS WILLMANN



Lotte Hochrein und Irma Werner brachten eine Dosenverschluss-Maschine Marke „Elfe“

Fotos (2): Museum

„Ein gewisses jüdisches Etwas“
Jüdisches Museum, bis 31.8.
St.-Jakobs-Platz 16
Di-So, 10-18 Uhr